

○ Die TAFELRUNDE e.V.

Scriptorium 01/2012

Inhalt:

Seite 1:	Inhalt & Vorwort / Vorstandsliste
Seite 2:	„Internetpräsenz des Vereins bei Facebook“ (Chris Z.)
Seite 3-7:	„Das Schwert und der Pflug – Fortsetzungsreihe Teil 2“ (Chris L.)
Seite 7-8:	„Linothorax- oder die mittelalterliche „kugelsichere“ Weste (Chris Z.)
Seite 8-10:	„Ein Schwert, das Schwert – welches Schwert (Teil 2)“ (Chris Z.)
Seite 10-11:	„Geschichte des Lebkuchen“ (Chris Z.)
Seite 12 :	„Der Engel, der nicht singen wollte“ (Werner Reiser)
Seite 13:	Rätsel
Seite 14-15:	vorläufiger Terminplan und Vorabplanung 2013

Zum Geleit:

Das war also fast das Jahr 2012. Hoffen wir mal, dass die Maya sich geirrt haben und die Welt nicht untergeht. Für manch einen ging die Welt unter, als bekannt wurde, dass der Martinimarkt in Mettlach leider abgesagt wurde. Jeglichen weiteren Kommentar hierzu verkneife ich mir und hoffe, dass er nächstes Jahr wieder stattfindet. Dieses Jahr war ich etwas faul, was Scriptorium angeht. Mit Erschrecken stelle ich fest, dass es nur ein Sonderscriptorium gab. Wohl, es war von unserem Ehrenmitglied Klaus Schneider verfasst, aber mindestens ein reguläres Scriptorium vorher oder nacher hätte ich ja einschieben können...faules Hundspack. Ich gelobe Besserung. Einen persönlichen mittelalterlichen Höhepunkt möchte ich mit Dagstuhl hervorheben ...nur soviel zu allen beteiligten personae dramatae...danke, danke, danke für diesen supergelungen Markt.

Dieses Jahr war unser Bankett zahlreich besucht. An dieser Stelle ein Lob an die Orga (Essen, Programm, Dekorieren), es war wieder toll. Ich hoffe, dass ich mit diesem Scriptorium ein wenig den Nerv der Zeit bei Euch treffe und Ihr wieder ein wenig Kurzweil habet. Möge Euch der Geist der Weihnacht auch dieses Jahr wieder beseelen, auf dass Friede und Besinnlichkeit Euch in Euren Herzen Wärme spenden mögen.

Gehabet Euch wohl und viel Kurzweyl beim Lesen des Scriptoriums,
Euer Chris (Graf Ludwig III von Saarwerden)

Im Internet sind wir erreichbar:

www.Die-Tafelrunde.net

www.Saarland-Mittelalter.de

Die-Tafelrunde@web.de

Die-Tafelrunde@freenet.de

Nutzt das Forum auf unserer Homepage zum Austauschen und Fragen!

Vorstandsliste (Stand 23.06.2012)

Geschäftsführender Vorstand

Vorsitzender:

Ludwig Heil; Strasse des 13. Januar 168, 66333 Völklingen
Tel : 06898/309203 Fax : 06898/309202 mobil : 0178/5171775
Email: Ludwig-Heil@web.de; Ludwig-Heil@freenet.de

Stellvertretender Vorsitzender :

Christian Zeiler; In den Welkertswiesen 29a, 66125 Dudweiler
Tel : 0177/5425022
Email : chrisgzeiler78@gmx.de

Kassiererin : Nadja Rodenbusch;

Spartenleiter Mittelalter: Patrick Zeiler

Spartenleiter LARP: Patrick Hofmayer

Erweiterter Vorstand:

Organisationsleiter Mittelalter: Nathalie Kühn;

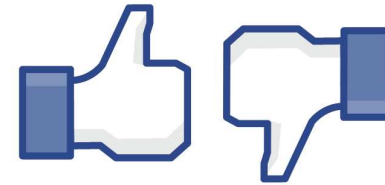
Organisationsleiter LARP:Patrick Hofmeyer;

Zeugwart: Christian Feit;

Schriftführerin: Stefanie Zeiler;

Internetpräsenz des Vereins bei Facebook

Lange war ich kein Fan von Facebook, bin es offengestanden auch heute nicht wirklich. Doch man sollte mit der Zeit gehen und da viele Menschen dieses, wenn auch zweifelhafte, Medium nutzen, habe ich zusammen mit meinem Bruder eine Seite auf Facebook aufgebaut. Warum ausgerechnet Facebook? Ich weiss, es gibt noch jede Menge andere „soziale Netzwerke“, doch bin ich seit einem Jahr nun bei Facebook und treffe hier virtuell jede Menge Leute aus der Szene und man kann kurz bei dem einen oder anderen Menschen nachhaken betreff Terminabsprachen, wie ich es momentan mit dem Veranstalter des DFG Marktes mache, damit wir möglichst nicht mit einem Termin des Martinimarktes Mettlach -><- Saarlouis beispielsweise kollidieren. Desweiteren nutze ich die Plattform als Werbeträger für uns als Verein, aber auch für von uns durchgeführte Veranstaltungen oder für Veranstaltungen, bei denen wir mitwirken. Anhand der Statistik kann man sehen, wie hip der eine oder andere Markt gerade online besprochen wird. Dies soll hier bitte nicht als Werbeaufruf für Facebook missverstanden werden. Ich kenne den Umstand mit dem zweifelhaften Umgang von Daten bei Facebook, weswegen ich auch bei jedem, bevor Bilder eingestellt werden, mir eine Erlaubnis geholt habe, ob ja oder nein. Stefanie und ich haben auch die Abmachung getroffen, dass auf Facebook bis auf weiteres kein Bild von Isabelle durch uns hochgeladen wird. Deswegen kann ich verstehen, wenn jemand an mich herantritt und sagt, dass er grundsätzlich keine Einzelbilder von sich veröffentlicht sehen will. Wie dem auch sei, von den meisten, sowohl Vereinsangehörige, aber auch nur Besucher unseres Profils, bekam ich nur Lob zu lesen bzw zu hören. Trotzdem bleiben wir weiterhin kritisch im Umgang mit dem uns anvertrautem Fotomaterial und wenn wir im Zweifel sind, verzichten wir darauf das Foto hochzuladen. Von Vorteil ist es natürlich zusätzlich, dass Besucher unserer Märkte mir über Facebook den einen oder anderen Schnapsschuss zukommen lassen können, der sonst nicht den Weg zu uns gefunden hätte. Wovon ich Abstand nehme ist, dass ich sogenannte peinliche Bilder online stelle, denn Facebook ist weltweit abrufbar und unsere Chefs, Vorgesetzten, Omas, Opas, Onkel, Tanten...können es sehen. Wie bereits vorher erwähnt, frage ich in Einzelfällen extra nach, schliesslich wollen wir uns seriös verhalten und die peinlichen Bilder kommen dann an runden Geburtstagen als Ausdruck wieder aus der Versenkung...;-)...natürlich Spässle gemacht. Also, immer schön Bilder festhalten und weiterleiten an mich.



„...und ich sage Euch doch, werte Frau Hildegard von Bingen, ich hab es bei Facebook eingestellt...“

Chris Z.

Das Schwert und der Pflug Teil 2

(Fortsetzungsreihe)

Eine Reise in den Alltag des Mittelalters

In der folgenden Artikelserie soll versucht werden, den Alltag der verschiedenen, gesellschaftlichen Schichten in den Jahren zwischen 1250 und ca. 1320 zu beleuchten, insofern dieser für die Darstellung relevant ist.

Abchnitt 1: Wer Unrecht tut.

(Fortsetzung)

Was bisher geschah:

Peter Steinmann, Geschichtsstudent im 3. Semester und „studentische Hilfskraft“ im städtischen Museum, erhält den Auftrag, auf Dominik Berger einem 15 jährigen Schüler, welcher wegen Einbruchs in einen Getränkemarkt zu 60 Sozialstunden verurteilt wurde, aufzupassen. Peter Steinmann nimmt den Schüler darauf hin auf eine "Reise ins Mittelalter" mit:

Im Jahre 1262 gerät der Wanderschäfer Rupert in Streit mit einem Kaufmann. Als dieser dabei, durch einen Unfall, ums Leben kommt, nimmt Rupert die aufgefundene Geldbörse des Kaufmannes an sich und flieht damit in Richtung der Stadt Lindenfels.

IV. Des armen Sünders Los

Der winzige Raum war dunkel, es stank unaussprechlich nach Kloake. Die Feuchtigkeit und Kälte des verregneten Abends kroch in Ruperts zerfetzte Kleidung. Seit 4 Wochen war er jetzt hier. Eingesperrt hatte man ihn und mit Ruten geschlagen. Solange bis er zugegeben hatte, dass er die Geldbörse des Kaufmannes an sich genommen habe. Man hatte den Leichnam des Kaufmannes am Fuße des Abhanges im Walde gefunden. Und da der Wirt vom Gasthof "Krummes Fass" die Geldbörse des Kaufmannes in Ruperts Händen gesehen und auch wieder erkannt hatte, gab es für Rupert keinen Ausweg.

Ob man ihm glaubte, dass es nur ein Unfall gewesen sei, war jetzt einerlei. Ruperts Schicksal lag in der Hand des hohen Gerichtes zu Lindenstein. Es würde über Rupert urteilen. Doch man sagte, besser der Rat der Stadt, als der Graf von Mannenfels, welcher die Halsgerichtsbarkeit über die vielen Dörfer im Umkreis unter sich hatte. Rupert konnte jetzt nur noch warten.

Es war Mitte August und trotzdem regnete es seit Tagen.

Das Wasser lief die Strasse herunter und spritzte bis in den Innenraum des Gasthofes, als ein Mann in edler Robe, seines Zeichens ein Mitglied des Rates der Stadt, in den Raum trat. Er wandte sich an den Wirt und dieser wies auf einen Mann, welcher einsam an einem Tisch in der hintersten Ecke des Schankraumes saß und trübsinnig auf den Tisch starrte.

Ehrbert Haglis, seines Zeichens Rat der Stadt, wuchtete seine gichtgeplagten Körper in Richtung des Mannes und baute sich vor ihm auf.

"Meister Ansgar Langenhein, was treibt er hier mit dem Geld, welches er von uns für seine Dienste erhält?"

Der angesprochene Mann blickte auf. Sein hageres Gesicht wies Spuren von Müdigkeit und Frustration auf.

"Euer Ehren, Rat Haglis, was soll eine armer Sünder wie ich sonst tun?"

" Er soll uns seinen Dienst erweisen!"

"Gibt es wieder zu viele Hunde in der Stadt und Ihr wünscht, dass ich weitere Hundeschläger zum Einsatz bringe?"

"Nein, er soll das tun, wozu wir ihn in Anstellung genommen haben. Es gibt eine Malefizarbeit zu verrichten..

Ansgar nickte.

"Welch armen Sünder soll ich vom Leben zum Tode befördern?"

"Der Schäfer Rupert aus dem Dorfe Kammfels ist des Mordes am ehrenwerten Kaufmann Haldenstein für schuldig befunden worden. Darob soll er am Halse gehangen werden, bis das der Tod eintritt."

Ansgar blickte seinen Herrn müde an: "Die erste Hinrichtung seit 8 Monaten."

„Ja“ Ansgar schüttelte den Kopf.

„Was ist?“ „ Ich hörte, der Mord sei in Wahrheit ein Unfall gewesen?!“

"Zerbrich er sich nicht den Kopf eines Richters. Das Urteil ist gefällt. In 4 Tagen, zum Mittag soll der arme Sünder hängen."

"Nun gut. Wie Ihr wünscht".

Haglis nickte und enteilte dem Gasthof. Ansgar pfefferte seinen Becher auf den Tisch. "Pah... armer Sünder, diesen Kaufmann hätte man hängen sollen!"

"Geil, jetzt kommt der Henker und dann rollt ein Kopf.", freute sich Dominik. Peter rollte mit den Augen.

"Was weist Du denn über den Henker?"

"Er hat Köpfe abgeschlagen“.

"Mehr nicht?"

"Muss man denn mehr wissen?"

"Na dann pass mal auf: In den alten europäischen Volksrechten wurde die Hinrichtung durch einen der Richter, oft den jüngsten, oder den Ankläger vollzogen. Auch ein Fronbote oder Amtmann (auch Büttel) wird als Hinrichter genannt, dieser erhält allerdings für den Akt der Hinrichtung kein Geld.

Das Scharfrichteramt bildete sich mit den Veränderungen des gesamten Strafvollzugs im Verlauf des 13. Jahrhunderts aus. Man versuchte die Rechtsprechung in die Hand des Staates zu bringen, um damit u. a. Fehden und generell Gewalttaten zu unterbinden. Vor Gericht standen sich Kläger und Angeklagte bisher gleichberechtigt gegenüber. Ab ca. 1250 sollte sich das jedoch mit dem Wunsch, die Gewaltverbrechen durch harte Strafen und Verfolgung zu verhindern, ändern. oblag nun dem juristisch geschulten Richter und den Gerichtsdienern, den Tatbestand herauszufinden. Das Ziel war es normalerweise, das Geständnis des Angeklagten zu hören. Demzufolge fand auch die Folter vermehrt ihre Anwendung und parallel dazu bildete sich das Amt der Scharfrichter aus. Aus dieser Zeit stammt auch die Bezeichnung Nachrichten, da der Scharfrichter die nachrichterliche Urteilsvollstreckung durchführte.

Der erste Scharfrichter wurde 1276 im Augsburger Stadtrecht erwähnt. Anfangs wurde im Scharfrichteramt personell häufig gewechselt. Außerdem erhielt selten eine Familie mehrere Male hintereinander eine Anstellung, was sich später änderte. Die Ausbildung der Scharfrichter erfolgte in der Regel anfänglich durch den Vater oder Stiefvater und konnte bei einem anderen Meister fortgesetzt werden. Um die Scharfrichterausbildung anfangen zu können, mussten die zukünftigen Scharfrichter jedoch eine abgeschlossene militärische Grundausbildung vorweisen. Zu den Fähigkeiten, die ein Scharfrichter besitzen musste, gehörte das erfolgreiche Entlocken eines Geständnisses des Angeklagten durch den Regeln entsprechend angewandte Folter. Der Scharfrichter musste ebenso über medizinische Kenntnisse verfügen, um beurteilen zu können, welche Folter der zu Befragende aushält, ohne daran zu sterben. Ebenso mussten Hinrichtungen gemäß den Anweisungen des Gerichts und fehlerfrei vollstreckt werden. Folter zur Geständniserzwingung als Teil des Gerichtsverfahrens. Auch für die Durchführung von Körper- und Ehrenstrafen war er zuständig. Daneben musste er auch oft weitere unangenehme und geächtete Aufgaben übernehmen – z. B. die Kloakenreinigung, das Abschneiden und das Bestatten von Selbstmördern oder die Aufsicht über die Prostituierten. Oft wurde das Amt des Henkers aus praktischen Gründen mit dem des Abdeckers zusammengelegt: Die Tierkörperverwertung sorgte für das finanzielle Auskommen des Scharfrichters, und die Abdecker-Gehilfen konnten bei einer Hinrichtung assistieren.

Scharfrichter überließen das Foltern, das Henken oftmals auch ihren Gehilfen und übernahmen nur die Aufsicht. Die Enthauptung mit dem Schwert oder dem

Henkersbeil wurde jedoch vom Scharfrichter selbst durchgeführt, da hierfür Geschick notwendig war: Der Kopf sollte nach Möglichkeit mit nur einem Schlag vom Rumpf getrennt werden.

Durch ihre Tätigkeit konnten sich Scharfrichter solides Wissen auf dem Gebiet der Anatomie aneignen. So mancher kannte sich mit dem menschlichen Knochenbau und der Anordnung der inneren Organe besser aus als der ortsansässige Bader. Es gibt Beispiele, wo sich Scharfrichter etwas als Rossärzte und Chirurgen hinzuverdienten. Da Scharfrichter die Produkte ihrer Abdeckereien selbst verwerten durften, verfügten sie unter anderem über Hundefett, welches zur Salbung entzündeter Gelenke bei Pferd und Mensch zum Einsatz kam. Die Herstellung und der Verkauf von magischen Substanzen, die aus den Körpern von Hingerichteten gewonnen wurden, sicherte Scharfrichtern ein zusätzliches Einkommen. Dies waren beispielsweise die Herstellung von „Armsünderfett“ oder von Totenhänden. Dies brachte ihnen jedoch häufig Ärger und Streit mit den studierten Ärzten ein, die das Monopol der Medizin für sich beanspruchten und oftmals versuchten, die Bürger von der Laienhaftigkeit des Scharfrichters zu überzeugen. Doch da konnten sich die Ärzte kaum durchsetzen. Und so wurde den Scharfrichtern offiziell die Heilung von „äußeren Wunden“ gestattet. Jedoch erreichten die Ärzte in einigen Reichsstädten, dass den Scharfrichtern die Ausübung der inneren Medizin versagt blieb. Aber trotz dieses Verbotes und angesichts der Tatsache, dass die Bürger bezüglich der Heilung ihrer Beschwerden mit dem Scharfrichter bessere Erfahrung als mit den örtlichen Ärzten gemacht hatten, ließen sich Scharfrichter nicht davon abhalten, auch die innere Medizin zu praktizieren. Was einigen wiederum Ärger einbrachte.

Die ersten Scharfrichter stammten aus den unteren Schichten der jeweiligen Bevölkerung. Als Grund für den häufigen Wechsel nimmt man sowohl eine Veranlagung der ersten Scharfrichter zu kriminellen Handlungen an, als auch evtl. ein Weiterziehen der Amtsinhaber.

Hochzeiten fanden vorrangig innerhalb der Scharfrichter- und auch Abdeckerfamilien statt. Das war mit vielen Vorteilen verbunden, wie zum Beispiel soziale und finanzielle Absicherung im Alter und der Nachkommen und es bildeten sich regelrechte „Scharfrichterdynastien“ heraus, die durchaus auch finanziell mit rechtlich höher gestellten Menschen konkurrieren konnten. Ihren Lohn erhielten die Scharfrichter nach getaner Arbeit immer von den Familien des Bestraften oder Hingerichteten; das war rechtlich festgelegt.

Jedoch galt die Tätigkeiten der Scharfrichter als Unehrllich. Warum dem so war, ist bis heute noch umstritten. Eine Unehrllichkeit, welche auch den Abdeckern, Hundeschlägern u.ä. berufen anhaftete, hatte auch ihre Nachteile: So wurden Scharfrichter nicht in die Zünfte aufgenommen und auch sonst konnten sie auf

vielfältige Weise von der Stadtgemeinschaft ausgeschlossen werden (z. B.: kein Zutritt zu Wirtshäusern, Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses, durften keine Priester werden usw. Diese Einschränkungen wurden jedoch nicht überall erhoben und noch weniger in der Praxis wirklich durchgesetzt. Die Unehrllichkeit selbst wurde vererbt und konnte selbst Generationen betreffen, die nichts mehr mit der unehrlichen Tätigkeit zu tun hatten.

Die Berührung von unehrlichen Leuten (auch Scharfrichtern) oder Gegenständen z.B. Richtschwert, Galgen, usw.) konnte für Menschen ehrlichen Standes aber schwere Folgen haben, dergestalt, dass ihnen von da an ebenfalls der Makel der Unehrllichkeit anhaftete und sie sogar deshalb aus ihren Zünften ausgeschlossen werden und Berufsverbot erhalten konnten. Es gab jedoch Ausnahmen: Bei der Behandlung durch die oft über weitreichende medizinische Kenntnisse verfügenden Scharfrichter kam es dagegen zu keiner Befleckung des Patienten.

Den Söhnen von Scharfrichtern stand praktisch kein anderer Berufsweg offen. Ihre Töchter konnten nur in diesen Kreisen heiraten und halb verrufenen Tätigkeiten nachgehen.

Peter atmete tief durch.

„Noch Fragen?“

„Ja, nach 8 Monaten die erste Hinrichtung?“

„Hinrichtungen waren nicht so häufig, wie man denkt. Der Scharfrichter musste bezahlt werden, wenn der Verurteilte keine Angehörigen hatte, oder diese arm waren, die Hinrichtung vorbereitet werden, je nach Hinrichtungsmethode musste der Scharfrichter die Vorrichtungen erstellen, usw. Das Ganze war also recht aufwändig. Viel häufiger gab es Bußgelder, bzw. Ehrstrafen, wie z.B. Vorführung mit einem Schild um den Hals, oder auch Pranger. Es gab auch Handamputationen für Diebstahl u.ä. Aber bei Mord gab es nur die Todesstrafe. Sonst noch was?“

„Ja, wann wird der Typ endlich hängen?“

„Du bist wohl vergnügungssüchtig, was? Nun gut, dann erzähle ich einmal weiter.“

Die Sonne schien zu ersten Mal seit Wochen wieder vom Himmel. Es war Samstag, Gerichtssamstag in Lindenstein.

Die Menge der Zuschauer war sehr groß, erzählte man sich doch über manche Greuelthat des Schäfers. Eine Gestalt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, wurde vom Büttel der Stadt, zum Marktplatz geführt. Dort wartete dunkel gekleidet und mit hochgezogener Kapuze, Meister Ansgar auf Rupert. Der Büttel schob Rupert zu Ansgar, dieser packte den Schäfer bei den Schultern und stieß ihn dreimal heftig gegen eine Steinsäule, welche am Rande des Marktplatzes stand. Dann sprach Ansgar laut zu Rupert und zur Menge.

„Sein Leben ist verwirkt, das Recht hat ihn mir in die Hand gegeben, zu tun, was Recht ist“.

Ansgar nickte dem Büttel zu und dieser schob den schweigenden Rupert vor sich her und zum Stadttor hinaus.

Die ganze „Prozession“ bewegte sich jetzt zu dem Hügel vor der Stadt. Dort lag, auf einem Steinfundament aufgebaut, ein auf zwei Holzpfosten ruhender Längsbalken, an dem eine Leiter angelegt war. Ein Strick mit einer Schlinge hing von dem Balken herab.

Der Büttel packte Rupert an der Schulter, während Ansgar dem Mann die Füße zusammen band.

Ansgar wandte sich an Rupert.

„Will er noch etwas sagen?“

Rupert schüttelte den Kopf. Ansgar packte den Schäfer unter den Armen, schleppte ihn die Leiter hoch, legte ihm den Strick um den Hals und ließ den Schäfer dann fallen..

Es war getan.

Die Zuschauer zerstreuten sich, denn es hatte wieder zu regnen begonnen.



„Mehr war das nicht? Dieser Rupert hat sich nicht gewehrt, er hat nicht geschrien?“

„Nein, er hatte sich mit seinem Schicksal abgefunden. Für die Menschen damals war das Sterben viel alltäglicher als heute. Und für das Publikum? Nun, Recht war gesprochen worden. Und ein Mord galt als Verstoß gegen Gottes Gebot. Und die Strafe war der Tod.“

„Und warum wurde die Leiche des Kaufmannes damals nicht vorher untersucht?“

„Das Öffnen von Leichen war verboten und eine Art CSI gab es im Mittelalter ohnehin nicht.“

„Keine Gerichtsmedizin?“

„Keine Gerichtsmedizin!“

„Oha. Und wie geht's weiter?“

„Ja da machen wir einmal einen kleinen Zeitsprung.“

Abschnitt 2: Von Verbrechen, Gebrechen und Lastern

I. Der Scholar

Der Spätsommer hatte Nebel gebracht. Nur schemenhaft war der Galgen von Lindenstein zu erkennen. Und dort am Galgen, hing eine Silhouette, welche vielleicht einmal ein Mensch gewesen war. Niemand war auf der Straße. Nur ein paar Raben und Krähen, welche melancholisch vor sich hin krächzten, waren in der Luft.

Hansfried von Ortenstein war weit gewandert. Seit Wochen war er unterwegs. In Köln hatte er sich mit vielen Badern unterhalten und manch Wissen erworben. In anderen Städten hatte er sich mit Torwächtern und Bütteln unterhalten. Jetzt suchte er nur noch nach einem Dach über dem Kopf. Fröstelnd strebte Hansfried dem Stadttor von Lindenstein zu, um noch vor Einbruch der Dunkelheit und Schließen der Tore, in der Stadt zu sein, denn der Scholar hatte noch etwas zu erledigen.

„Scholar?“

Peter grinste. „Scholar nannte man einen fahrenden Schüler oder Studenten oder einen akademisch gebildeten Kleriker ohne Amt und feste Stellung. Während der Wanderschaft verdingten sich die Scholaren, da sie des Lesens und Schreibens kundig waren, oft als Schreiber auf Märkten oder Jahrmärkten. Sie erlangten damit auch vielerlei Kenntnis von Privatangelegenheiten, deren kriminelle Ausnutzung wohl auch zu dem schlechten Ruf ihres Standes beitrug.“

„Und so einer war die Hansfried?“

„Ja und was für einer.“

Die Nacht war angebrochen. Und dieser Umstand war Hansfried ganz recht. Denn er hatte vor, noch jemanden zu besuchen. Ein sehr delikater Besuch. Neben seinen Reisen in Sachen Lehre und Lernen, verdiente sich Hansfried sein Geld auch als Schreiber. Und das, was er auf dem Markt zu Fahlenheim erfahren hatte, das konnte er jetzt in bare Münze tauschen.

In Fahlenheim war ihm ein gewisser Diethelm von Kerrstein begegnet.

Augenscheinlich ein Freiherr. Dieser Diethelm hatte Hansfried eine Botschaft an einen gewissen Kaufmann Haldenstein aus Lindenstein diktiert. In dieser Botschaft, welche der Freiherr dann über eigene Kuriere an den Adressaten bringen wollte, ging es um die Zahlung eines größeren Betrages an ein Mitglied des Rates von Lindenstein. Dieses sollte dafür sorgen, dass der Handel mit Mehl einzig und allein dem Kaufmann Haldenstein vorbehalten werden sollte. Diethelm würde das Geld beisteuern. Im Gegenzug würde Kaufmann Haldenstein seine Waren exklusiv von Diethelm, welcher wohl über ein größeres Gut verfügte, beziehen. An sich nichts ungewöhnliches, doch Hansfried hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, von allen Dokumenten, welcher er schrieb, heimlich eine Kopie anzufertigen. Da er im Schreiben sehr geübt war, fiel das seiner meist weniger geübten Kundschaft nicht auf. Und man konnte ja nie wissen, wozu eine solche Kopie gut war. In diesem Falle war sie wirklich alle Mühen wert. Gewesen.

Schließlich erreichte Hansfried das Haus eines Rates der Stadt. Eines gewissen Ehrbert Haglis.

Man ließ Hansfried zur Hintertür hinein und führte ihn in den ersten Stock des Gebäudes.

Dort lag, auf einem eher grob gezimmerten Bett, jedoch in gutes Tuch gehüllt, eben jener Ehrbert Haglis.

Haglis richtete sich stöhnend im Bett auf und blickte den sich verneigenden Hansfried an.

„Nun, Ihr seid gekommen. Muss Euch leider im Bett empfangen, das Reißen in den Gliedern ist gar zu stark. Nun, was habt Ihr den so wertvolles?“

Hansfried lächelte untertänigst und überreichte dem Rat die Kopie jenes Schreibens an den inzwischen verstorbenen Kaufmann. Haglis las das Schreiben. Ein breites Lächeln zeichnete sich auf seinem Gesicht ab.

„Soso, wohl an dem, das ist der Beweis, denn wir benötigen, Habt Dank.“

Haglis zog unter einem Kissen ein kleines Säckchen hervor und überreichte Hansfried.

Dieser öffnete das Säckchen. Drei Münzen. Mehr als er erwartet hatte.

„Ich danke Euch, Euer Ehren.“

„Sagt, wisst Ihr keinen guten Bader? Er soll eine Kur für mich finden. Die Schmerzen sind unerträglich. Es soll auch nicht Euer und sein Schaden sein, „Nun, ich wüsste schon einen. Ich werde ihn zu Euch schicken“.
„Habt Dank.“

Hansfried lächelte noch immer, als er 10 Minuten später in Richtung Schenke marschierte.

(Fortsetzung folgt).



Johann, Herr von Kirkel (Chris Lauer)

Linothorax – oder die mittelalterliche „kugelsichere“ Weste?

Den einen oder anderen, der es wissen wollte oder auch nicht, bekam von mir bei mancher Gelegenheit ein Gespräch zum Thema Linothorax auf die Lauscher gedrückt. Als Adrian eines Tages folgenden Link im Board postete <http://www.spiegel.de/wissenschaft/technik/archaeologie-experiment-antiker-leinenpanzer-schuetzt-so-gut-wie-kevlar-a-675814.html>, war mein Interesse sofort geweckt. Ich las mir den Bericht durch und dachte sofort daran, dass ich diese Rezeptur auch für den Überzug eines Kampfschildes nutzen könnte. Ich hatte ein paar Mal mit Klaus Schneider schon darüber gesprochen, wie man ein Schild mit welchen Materialien authentisch überziehen könnte, da kam mir dieses Experiment gerade gelegen. Hatten wir doch im Verein vor einiger Zeit einige „Kampfschilde“ bestellt, doch war die Ernüchterung gross, als die Schilder ankamen. Zum Schaukampf in Reinnatur absolut ungeeignet, da die dünnen Pappelschilder mit einer Leinenschicht überzogen waren, das Schildgehänge war aus billigstem Pressleder und unter dem Armschoner unter dem Leder war stinknormale Luftpolsterfolie eingearbeitet. Also, was hatte ich also zu verlieren, ausser noch etwas mehr Geld

auszugeben in der Hoffnung den Schild „kampfwertzusteuern“---den Begriff nutze ich hier extra für Nadja nochmal..;-)

Originalrezeptur:

1 – 2 TL Leinsamen

1 Tasse Wasser

1 Tropfen Shampoo

1 TL Essig

Leinsamen im Wasser kochen, bis die Flüssigkeit eindickt und die Konsistenz von rohem Eiweiß hat. Abkühlen lassen und durch ein Sieb gießen. Durch Zugabe von einem Tropfen Shampoo zieht der Kleber später besser in das Leinen ein. Ein Teelöffel Essig verhindert Schimmelbildung.

Beim ersten Versuch der Herstellung des Klebers stellte ich fest, dass ich eine gehörige Menge Leinsamen bräuchte, also beschloss ich, handelsüblichen wasserfesten Ponal herzunehmen. Es ging mir ersteinmal darum herauszufinden, ob das mit dem Leinengewebe stimmt und wie wir es im Verein einsetzen könnten. In einem schwedischen Möbelhaus erwarb ich günstig Leinen, welches für den Versuch erhalten sollte. Ich war gespannt, wie sich der Stoff auf den Schild aufbringen liesse, doch es stellte sich wirklich als kinderleicht heraus. Den Schild legte ich auf zwei Holzböcke, verteilte mit einem Pinsel grosszügig den Leim auf den Schild und brachte das Leinen auf. Man muss darauf achten, dass keine Falten entstehen, doch wenn man den Stoff an allen Seiten gleichmässig zieht und mit einer Kleiderbürste glatt streicht, lässt sich das Leinen top verarbeiten. Zusätzlich ist darauf zu achten, dass man an den Kanten einen Rest stehen lässt, um diesen umzuklappen. Die Schnittstellen sind ordentlich mit Kleber zu behandeln, damit diese nicht ausfransen. Dies wiederholte ich im Ganzen 11 mal, jedoch trug ich pro Tag nur 4 Schichten auf und liess diese dann über Nacht trocknen, doch denke ich, dass man auch problemlos in einem Arbeitsgang 8 Schichten hätte auftragen können und diese ebenfalls über Nacht gut getrocknet wären. Zu guter Letzt brachte ich mein Wappen auf und fertig stand der Schild nun da. Den ersten Einsatz hatte mein Schild auf Bucherbach und ich muss sagen, ich war, nein, bin tief beeindruckt. Die Schaukampfwaffen zeigten wenig Schaden auf dem Schild, sogar als Sebastian mit seiner Zweihandaxt dagegenzimmerte, zeigte sich nur ein kleiner Streifen, mehr jedoch nicht. Ohne den Leim-Leinen-Überzug wäre der Schild schon längst zerbrochen. Sogar die Schlagkanten des Schildes waren durch das Leinen sehr gut geschützt. Nun sollte es daran gehen, diesen Überzug einer anderen Waffenwirkung auszusetzen. Ich gab einen Reststoff mit 9 Lagen Leinen, der allerdings unterschiedlich stark verleimt war, einem befreundeten Bogenschützen mit, der in

seinem Verein darauf schoss. Er belächelte mich, als er von meinen Erzählungen hörte und meinte, dass ein Pfeil das Gewebe auf jeden Fall durchdringt. Die Woche darauf kam er wieder, gab mir das Leinen und war begeistert davon. An den schwächer geleimten Stellen drangen die Pfeile sehr tief ein, an den stärker verleimten Stellen drangen die Pfeile maximal 2cm tief ein, teilweise prallten sie sogar einfach ab. Geschossen wurde auf einer Distanz von 20-30m. Die Pfundstärke des Bogens betrug 60 Pfund.



Eindringtiefe 7cm



Eindringtiefe 1cm



es wurde mit unterschiedlichen Pfeilspitzen auf das Leinen gewirkt

Fazit:

Je nach Mehrschichtigkeit und sauberer Verklebung des Leinens liesse sich eine mittelalterliche „Kevlarweste“ herstellen. Wenn man bedenkt, dass man eventuell noch einen Gambeson darunter tragen würde, wäre die Verletzung, die man davongetragen, sehr gering. Zusätzlich lässt sich dieser Werkstoff hervorragend beim Schildbau einsetzen. In einschlägigen Larpforen habe ich gelesen, dass man diese Rezeptur auch beim Schwertscheidenbau für die Larpschwerter benutzt.

Der Schild liess sich bestens aufwerten und ich mache mir eher Sorgen darum, dass der Holzkern mal brechen könnte, als dass das Leinengewebe beschädigt wird, obwohl ich das billigste Leinen nutzte, was man bekommen kann. Wie gut müssen dann die Ergebnisse sein, wenn man dichter gearbeitetes Leinen nähme? Zusätzlich kann man einen weiteren Stabilitätsgrad erreichen, wenn man auf die äussere Schicht nochmal Leim aufträgt.

Der Versuch wird fortgesetzt....

Chris Z.

Ein Schwert, das Schwert – welches Schwert (Teil 2)

Im Scriptorium 032011 bin ich bereits auf das Thema zeitliche Einteilung eines Schwertes eingegangen, habe mich ausgelassen über das Aussehen eines Schwertes und Stärken und Schwächen im doppelten Sinne. In diesem Teil möchte ich nun eingehen auf die Schwertphysik.

Wenn man sich dazu die einschlägige Literatur durchliest, stösst man irgendwann auch auf das Wort „Balance“ oder aber auch „Schwert-Harmonie“. Als ich mit dem Schwertkampf anfang, ging ich auch erstmal vom Aussehen eines Schwertes aus, denn gutaussehend = unkaputtbar. Auch wenn ich jetzt vielleicht einigen auf die Füsse treten, hey...gutaussehend, das waren wir alle mal, aber unkaputtbar sind wir trotzdem nicht. Mittlerweile, durch jahrelanges, beinhartes Training, Forschung, Experimente und so manches Expertengespräch abends am Lagerfeuer...;-) kann man zu der Weisheit kommen, dass ein Schwert richtig ausbalanciert sein muss, sonst ist es zu schwerfällig und lässt sich nicht richtig führen im Tanz des Kampfes. Manche Techniken sind bei einem schlecht ausbalancierten Schwert fast unmöglich. Dazu führt der schwedische Schwertschmied Peter Johnsson an: „Ist die Klinge eines Schwertes gut proportioniert und hat es eine entsprechende Beweglichkeit, bekommt das Schwert eine Balance, die einen sanften Vorwärtsschub verursacht, ohne es unhandlich oder schwerfällig zu machen. Die Klinge ist so beim Schwingen leichter zu lenken.“ Thomas Laible, Autor des Buches „Das Schwert – Mythos und Wirklichkeit“ unterteilt hier in drei Faktoren, die ausschlaggebend sind für die Balance eines Schwertes: Gesamtgewicht, Schwerpunkt, Verteilung der Masse.

Gesamtgewicht

Zum Punkt Gesamtgewicht wissen wir alle, dass es gerade im Schaukampfbereich einige Knochenprügler gibt, die einfach irrsinnig schwer und somit eine Schande für jede anständige Schwertschmiedekunst sind. Im Gegensatz zu modernen Sportdegen oder anderen modernen Fechtwaffen sind mittelalterliche Schwerter natürlich deutlich schwerer. Ich möchte an dieser Stelle die strikte Unterscheidung zwischen Kampfschwertern und Schaukampfschwertern nochmals betonen. Ein Schaukampfschwert wird immer etwas schwerer sein, als ein scharfes Kampfschwert. Woran liegt das? Zum einen wird anderer Stahl verwendet, doch der Hauptgrund ist, dass ein Schaukampfschwert eine Schlagkante von mindestens 2mm hat, ein scharfes Schwert, aufgrunddessen, das es geschärft ist, dieses zusätzliche Gewicht nicht mehr hat; somit haben die Schaukampfschwerter nicht den originalen Querschnitt, sondern sind viel dicker. Deswegen, wenn Besucher auf unseren Märkten Euch fragen, wie schwer denn so ein Schwert sei und ob sie es mal heben

dürfen, beim Antworten daran denken, dass die authentischen Schwerter etwas leichter waren. Man geht davon aus, dass im Durchschnitt Einhandschwerter des 10. – 15. Jhd ca 1kg, Langschwerter ca 1,5kg und Bidehänder ca 2 – 2,5kg wogen. Man darf nicht vergessen, dass es natürlich auch der Konstitution des Kämpfers geschuldet ist, wie gut er eine Klinge führen kann bzw wie sehr ihn das Gewicht der Waffe stört oder nicht stört. Jeder im Verein, der Schaukampf macht, weiss, dass es schon eine Leistung ist, ein Gewicht von ca 1,5kg über längere Zeit im Training oder im Kampf zu schwingen, dazu auch noch kontrolliert und teilweise schnellem Tempo. Dass Gewicht ein sekundärer Faktor ist, wird vielleicht mit dem Zitat des norwegischen Schwertexperten Guy Windsor etwas klarer: „Die Wichtigkeit der Balance kann nicht überbetont werden: eine schwere, gut balancierte Klinge wird sich leichter führen lassen, als eine leichte, schlecht balancierte.“

Schwerpunkt

Der Schwerpunkt eines Schwertes befindet sich grob beschrieben eine Handbreit unterhalb der Parierstange, je nach Grösse und Form etwa 7 – 15cm. Liegt der Schwerpunkt zu sehr Richtung Schwertspitze erreicht der Schwerthieb eine hohe Wucht, doch lässt sich das Schwert nur schwer führen, gleichzeitig ermüdet der Schwertarm schneller. Liegt der Schwerpunkt zu dicht am Schwertgriff lässt sich das Schwert zwar leichter schwingen, doch verliert der Hieb die Wucht und die Schwertspitze ist zudem schwerer kontrollierbar; auch macht sich dann auf Dauer bemerkbar, dass der „schwere“ Griff mehr und mehr die Hand malträtiert.

Verteilung der Masse

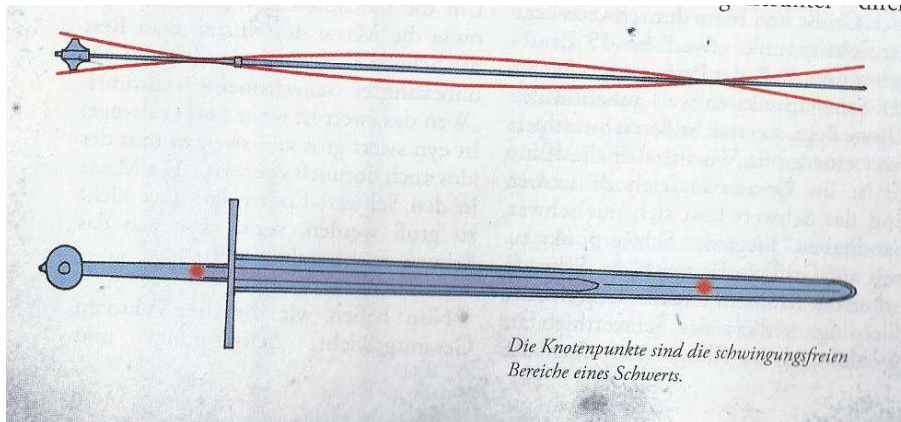
„Ein Schwert muss sich beim Schwingen leicht lenken lassen. Das Gesamtgewicht und die Masse in bestimmter Distanz zum Zentrum der Bewegung –der Schwerthand– beeinflussen sowohl die Geschwindigkeit, als auch die Kraft des Schwerthiebs“, erklärt Peter Johnsson. Deshalb muss auch die Masse richtig über das gesamte Schwert verteilt sein. Dass dies wichtig ist, wissen wir aus dem Bereich Schaukampf, da ich jederzeit mein Schwert stoppen können muss, damit der Hieb nicht ungebremst in den Kampfpartner reinrauscht oder das Kindlein köpft, welches die Absperrung durchbrochen hat.

Knotenpunkte / center of percussion (CoP)

Nachdem diese drei Faktoren nun etwas näher erläutert wurden, gehe ich auf den Begriff „Knotenpunkte“ ein. Manche Schwerter werden von uns scherzhaft als

Stimmgabel bezeichnet, weil sie entweder wohl- oder auch misstönend klingen, doch im Prinzip verhalten sich Schwerter wie Stimmgabeln. Schlägt man sie an und das passiert beim Kampf gezwungenermaßen, gerät das Schwert in Schwingung. Ein schlechtes Schwert beginnt in der Hand zu zittern, die Vibrationen übertragen sich von der Klinge auf den Griff. Ein gutes Schwert liegt dagegen fest in der Hand, da die vibrationsfreien Zonen – die Knoten – genau an den richtigen Stellen liegen. Natürlich lässt sich auch Peter Johnsson passend hier wieder aus:“ Die Bearbeitung der vibrationsfreien Knotenpunkte ist eines der „Geheimnisse“ eines fähigen Waffenschmieds.“

Der CoP ist der Bereich an der Klinge, an dem der Aufschlag auf einen Widerstand die geringste Schockwirkung auf die eigene Schwerthand auslöst. In der unten aufgeführten Grafik sollte erkennbar sein, dass der CoP in der Klinge (primärer CoP) mit einem anderen CoP im Griff (sekundärer CoP oder auch Resonanzpunkt) harmoniert. Idealerweise sollte bei einem Schwert der CoP -in Abhängigkeit vom Schwerpunkt- etwa bei einem Drittel der Klingenlänge (von der Spitze aus gesehen) liegen. Der Resonanzpunkt sollte im Bereich der Schwerthand liegen.



Zum Finden der Resonanzpunkte Eurer Schwerter fragt mich einfach, das hier jetzt noch mit aufzuführen, wäre zu kompliziert zu beschreiben.

Nach dem Schwertschmied Jim Hrisoulas ist der Kanuf ein weiterer kritischer Punkt für die Vibrationen:“ Wenn die Klinge ein Objekt trifft, laufen Vibrationen an ihr entlang. Meistens haben sie keinen (und wenn überhaupt nur wenig) Einfluss auf das Schwert als Ganzes. Aber gelegentlich können sie so schwerwiegend sein, dass die Klinge an ihrem schwächsten Punkt bricht. Dieser Punkt ist normalerweise die Verbindung von Erl und Knauf. Der umgenietete Erl hält den Knauf fest und fixiert somit die Einzelteile Klinge, Parierstange und Griff.“

Viel Theorie, doch wer sein Schwert gut kennt, kennt die Eigenschaften seines besten Freundes im Kampf

Quellen: Miroque Nr. 3-I/2012

„Schwert - Mythos und Wirklichkeit“ Thomas Laible

Chris Z.



Geschichte des Lebkuchens

Passend zur Weihnachtszeit füge ich hier mal noch eine kleines passendes Thema ein.

Wie bei vielen Küchenbegriffen gibt es auch beim Lebkuchen im Deutschen verschiedene regionale Bezeichnungen. Im Süden, Westen und Norden Deutschlands dominiert der Begriff Lebkuchen. In süd- und westdeutschen Regionen finden sich aber auch die Bezeichnungen Labekuchen, Leckkuchen oder Lebenskuchen. In Teilen Bayerns und Baden-Württembergs wird Magenbrot als Synonym für Lebkuchen verwendet, wengleich damit im Allgemeinen eine andere

Art von Gebäck bezeichnet wird. Im östlichen Deutschland ist dagegen die Bezeichnung Pfefferkuchen vorherrschend. Über die genaue Herkunft und Bedeutung des Wortes Lebkuchen ist sich die Forschung nicht einig. So habe der Begriff Lebkuchen einer Lesart zufolge nichts mit dem Wort Leben zu tun, da das Wort vermutlich von lat. libum („Fladen“, „Opferkuchen“) abstamme. Nach einer anderen etymologischen Deutung stammt der Ursprung des Wortes vom germanischen Wort Laib ab, was „Brotlaib“ bedeutet. Die Bezeichnung Pfefferkuchen geht auf das Mittelalter zurück, als die exotischen Gewürze, die wesentlicher Bestandteil des Gebäcks sind, ganz allgemein als Pfeffer bezeichnet wurden. Auch die englischen und französischen Bezeichnungen gingerbread bzw. pain d'épices „Ingwerbrot“ bzw. „Gewürzbrot“ weisen auf die große Bedeutung der orientalischen Zutaten hin. Die Bezeichnung Honigkuchen weist auf einen weiteren charakteristischen Bestandteil des Gebäcks hin.



Erste schriftliche Zeugnisse von kleinen gewürzten Honigkuchen entstanden um 350 v. Chr., doch bereits die alten Ägypter haben honiggesüßte Kuchen gekannt, wie man aus Grabbeigaben weiß.

Die Römer kannten den panus mellitus: Honig wurde auf einen Kuchen gestrichen, dann mit dem Kuchen mitgebacken. Anders als heute wurde der Lebkuchen nicht nur zur Weihnachtszeit verzehrt, sondern auch zu Ostern oder anderen Zeiten. Die Lebkuchen waren ein Bestandteil der Fastenküche und wurden z. B. zu starkem Bier serviert.

Der Lebkuchen in der heute noch bekannten Form wurde ursprünglich im belgischen Dinant erfunden, dann von den Aachenern übernommen und abgewandelt (siehe Aachener Printen) und schließlich von den fränkischen Klöstern übernommen und nochmals leicht abgewandelt. Die Nonnen stellten das Gebäck als Nachtmahl her. Als „Pfefferkuchen“ wird es bereits 1296 in Ulm erwähnt, und im 14. Jahrhundert ist der Lebkuchen in und um Nürnberg bekannt, wo er in Männerklöstern gebacken wurde. Der Nürnberger Lebkuchen hat seinen Ursprung im nahen Kloster in Heilsbronn. Lebkuchen war wegen seiner langen Haltbarkeit beliebt, denn er konnte gelagert werden und wurde in schlechten Zeiten von den Mönchen verteilt.



Da für die Herstellung seltene Gewürze aus fernen Ländern benötigt wurden, haben vor allem Städte an bedeutenden Handelsknotenpunkten eine lange Lebkuchentradition. Außer Nürnberg und Pulsnitz gehörten dazu Augsburg, Ulm, Köln und Basel. In München wird bereits 1370 im Steuerverzeichnis ein „Lebzelter“ aufgeführt, also ein Lebkuchenbäcker. Während in München das Gebäck mit

Formen ausgestochen und mit buntem Zucker verziert wurde, dekorierte man die Nürnberger Kuchen mit Mandeln oder Zitronat.

Bekannt waren auch die Thorner Lebkuchen auch als Thorner Pflastersteine bekannt, aus der westpreußischen Stadt Thorn (seit 1919 Toruń, Polen), die nach dem Kloster der heiligen Katharina von Alexandrien den Beinamen Kathrinchen trugen oder das Neisser Konfekt, auch Neisser Pfefferkuchen genannt, aus Neisse in Schlesien, welches ab dem 16. Jahrhundert belegt ist.

Lebkuchen (mittelhochdeutsch Lebkuoche) wurden in Klosterbäckereien, wo man schon Hostien anfertigte, ebenfalls auf Oblaten gebacken. In Süddeutschland und Österreich nannte man die flachen Kuchen Zelte(n) und somit die Bäcker Lebzelter. Die Lebküchler oder Lebzelter waren in Zünften vereinigt.

Das Aufkommen des Backpulvers Ende des 19. Jahrhunderts hatte auch einen Einfluss auf die Entwicklung des Lebkuchens. Das Backpulver ließ den würzigen Teig in die Höhe treiben. Hierdurch entstanden viele Gebäckvarianten, die in Geschmack und Konsistenz zum Teil dicht, zum Teil weiter vom ursprünglichen Lebkuchen entfernt sind, wie zum Beispiel zahlreiche Honig- oder Gewürzkuchenvarianten.

Chris Z.

Quellen: kopiert aus Wikipedia



Der Engel der nicht singen wollte

Als die Menge der himmlischen Heerscharen über den Feldern von Betlehem jubelte: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden", hörte ein kleiner Engel plötzlich zu singen auf. Obwohl er im unendlichen Chor nur eine kleine Stimme war, machte sich sein Schweigen doch bemerkbar. Engel singen in geschlossenen Reihen, da fällt jede Lücke sogleich auf. Die Sänger neben ihm stutzten und setzten ebenfalls aus. Das Schweigen pflanzte sich rasch fort und hätte beinahe den ganzen Chor ins Wanken gebracht, wenn nicht einige unbeirrbar Großengel mit kräftigem Anschwellen der Stimmen den Zusammenbruch des Gesanges verhindert hätten. Einer von ihnen ging dem gefährlichen Schweigen nach. Mit bewährtem Kopfnicken ordnete er das weitere Singen in der Umgebung und wandte sich dem kleinen Engel zu.

Warum willst du nicht singen?" fragte er ihn streng. Er antwortete: "Ich wollte ja singen. Ich habe meinen Part gesungen bis zum "Ehre sei Gott in der Höhe". Aber als dann das mit dem "Frieden auf Erden unter den Menschen" kam, konnte ich nicht mehr weiter mitsingen. Auf einmal sah ich die vielen Soldaten in diesem Land und in allen Ländern. Immer und überall verbreiten sie Krieg und Schrecken, bringen Junge und Alte um und nennen das Frieden. Und auch wo nicht Soldaten sind, herrschen Streit und Gewalt, fliegen Fäuste und böse Worte zwischen den Menschen und regiert die Bitterkeit gegen Andersdenkende. Es ist nicht wahr, daß auf Erden Friede unter den Menschen ist, und ich singe nicht gegen meine Überzeugung! Ich merke doch den Unterschied zwischen dem, was wir singen, und dem, was auf Erden ist. Er ist für mein Empfinden zu groß, und ich halte diese Spannung nicht länger aus."

Der große Engel schaute ihn lange schweigend an. Er sah wie abwesend aus. Es war, als ob er auf eine höhere Weisung lauschen würde. Dann nickte er und begann zu reden: "Gut. Du leidest am Zwiespalt zwischen Himmel und Erde, zwischen der Höhe und der Tiefe. So wisse denn, daß in dieser Nacht eben dieser Zwiespalt überbrückt wurde. Dieses Kind, das geboren wurde und um dessen Zukunft du dir Sorgen machst, soll unseren Frieden in die Welt bringen. Gott gibt in dieser Nacht seinen Frieden allen und will auch den Streit der Menschen gegen ihn beenden. Deshalb singen wir, auch wenn die Menschen dieses Geheimnis mit all seinen Auswirkungen noch nicht hören und verstehen. Wir übertönen mit unserem Gesang nicht den Zwiespalt, wie du meinst. Wir singen das neue Lied." Der kleine Engel rief: "Wenn es so ist, singe ich gerne weiter."

Der Große schüttelte den Kopf und sprach: "Du wirst nicht mitsingen. Du wirst einen anderen Dienst übernehmen. Du wirst nicht mit uns in die Höhe zurückkehren. Du wirst von heute an den Frieden Gottes und dieses Kindes zu den Menschen

tragen. Tag und Nacht wirst du unterwegs sein. Du sollst an ihre Häuser pochen und ihnen die Sehnsucht nach ihm in die Herzen legen. Du mußt bei ihren trotzigen und langwierigen Verhandlungen dabeisein und mitten ins Gewirr der Meinungen und Drohungen deinen Gedanken fallen lassen. Du mußt ihre heuchlerischen Worte aufdecken und die anderen gegen die falschen Töne mißtrauisch machen. Sie werden dir die Türe weisen, aber du wirst auf den Schwellen sitzen bleiben und hartnäckig warten. Du mußt die Unschuldigen unter deine Flügel nehmen und ihr Geschrei an uns weiterleiten. Du wirst nichts zu singen haben, du wirst viel zu weinen und zu klagen haben. Du hast es so gewollt. Du liebst die Wahrheit mehr als das Gotteslob. Dieses Merkmal deines Wesens wird nun zu deinem Auftrag. Und nun geh. Unser Gesang wird dich begleiten, damit du nie vergissest, daß der Friede in dieser Nacht zur Welt gekommen ist."

Der kleine Engel war unter diesen Worten zuerst noch kleiner, dann aber größer und größer geworden, ohne daß er es selber merkte. Er setzte seinen Fuß auf die Felder von Betlehem. Er wanderte mit den Hirten zu dem Kind in der Krippe und öffnete ihnen die Herzen, daß sie verstanden, was sie sahen. Dann ging er in die weite Welt und begann zu wirken. Angefochten und immer neu verwundet, tut er seither seinen Dienst und sorgt dafür, daß die Sehnsucht nach dem Frieden nie mehr verschwindet, sondern wächst, Menschen beunruhigt und dazu antreibt, Frieden zu suchen und zu schaffen. Wer sich ihm öffnet und ihm hilft, hört plötzlich wie von ferne einen Gesang, der ihn ermutigt, das Werk des Friedens unter den Menschen weiterzuführen.

(Werner Reiser)



Rätsel

Vielleicht ist manchen hier das Spiel „Black stories“ bekannt. Nach diesem Prinzip stelle ich nun hier das nächste Rätsel. Zusatzfragen, die nur mit ja oder nein beantwortet werden können, dürfen gerne im Forum gestellt werden.



Hier das Rätsel: „Der Anblick von etwas, das man Jahrhunderte später pfeifen würde, war das Letzte, was Balduwinus sah.“

Wie immer gibt es eine Flasche Met für den Erstfinder! Lösung bitte im Scriptoriumsthread posten!

Viel Erfolg!

Vorläufiger Terminplan und Ausblick auf 2013:

Vorabplanung 2013

23.03.	Burgreinigung Bucherbach
20.04.	Aktionstag Montclair
30.04.	Hexennachtaktion auf dem Heidstock
04./05.05.	LARP-Übernachtung und Lager Heidstock
18.05.	Aktionstag Montclair
17.-20.05.	9.Mittelalterliches Treiben auf Burg Bucherbach
30.05.	BARIS-Fest
15.06.	Aktionstag Montclair
06.07.	Kinderfest Bucherbach
20.07.	Aktionstag Montclair
02.-04.08.	Spectaculum Dagstuhl
09.-11.08.	Kinderübernachtung und 1. Mittelalterliches Treiben auf der Liebenburg
17./18.08.	Phantasie- und Mittelaltertage Saarbrücken
17.08.	Aktionstag Montclair
08.09.	KinderMittelalterfest Heidstock
21.09.	Aktionstag Montclair
28.09.	Burgreinigung Bucherbach
03.10.	12. Montclair lebt!
19.10.	Aktionstag Montclair
02./03.11.	8. Martinimarkt zu Mettlach
09.11.	Bankett zu Illingen

**Und da wird sicher noch einiges dazu kommen...(Fahrten, Ausflüge)!
Einfach immer wieder ins Forum schauen!**

Regelmässiges Training:

**Jeden Dienstag (ausser in den Schulferien) 18.30 bis 21.30 Uhr
Barbarahalle (Theodolinde-Katzenmaier-Straße), 66346 Püttlingen-
Ritterstraße**

Das Training findet auf der Bühne hinter dem Vorhang der Halle statt. Einfach den Haupteingang der Halle benutzen, die Treppe herunter gehen und immer geradeaus weiter. Die letzte Tür auf der rechten Seite führt in den Trainingsraum. Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit auf dem Außengelände zu trainieren.

**Zusätzlich wird es an den Aktionstagen Montclair freies Training geben!
Doch auch hier gilt, vorher auf unserer Homepage informieren!**

Tanzen und Kochen (TuK)

**im GWP Saarstraße (BARIS), Saarstraße 25, 66333 Völklingen
19 bis 21 Uhr: Tanzen
ab 21 Uhr: Kochen**

Jeden zweiten und vierten Freitag im Monat wird im Gemeinwesenprojekt Saarstraße (BARIS) zunächst getanzt sowie später zusammen gekocht und gegessen. Auf dem Tanzprogramm stehen sowohl Volks- (Bauern-) Tänze (Kreistänze) als auch höfische Paartänze aus verschiedenen Epochen des Mittelalters.



*Freche Weihnachten
und einen guten Rutsch
ins neue Jahr wünscht
Die Tafelrunde e. V.*